

FORSCHUNG

Neue Studie

Tumoren können Depressionen bei Erkrankten auslösen

Wer an Krebs erkrankt, entwickelt überdurchschnittlich häufig eine Depression. Nicht immer sind dafür jedoch die erschütternde Diagnose oder die starken Nebenwirkungen der Chemotherapie verantwortlich, zeigt nun eine Studie amerikanischer Forscher.

Auch die Tumoren selbst können dazu beitragen. Sie veranlassen die Produktion bestimmter Botenstoffe, die als Auslöser von Depressionen und Angststörungen gelten. Zwar konnten die Wissenschaftler diesen direkten Zusammenhang zwischen Tumor und Depressionen bisher nur bei Ratten nachweisen. Das

Team um Leah Pyter von der Universität von Chicago glaubt jedoch, damit einen allgemeingültigen Mechanismus entdeckt zu haben.

Den Verdacht, dass bei Krebs die Tumoren selbst die Entwicklung von Depressionen fördern, gibt es schon länger. Allerdings sind Krebspatienten meist allein durch die Diagnose so aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, dass es sehr schwierig ist, den Einfluss der Psyche von einem möglichen Einfluss des Tumors zu trennen. Zudem sind die Betroffenen häufig durch die Nebenwirkungen der

Therapie belastet. Um diese Einflüsse zu umgehen, lösten die Forscher nun bei Ratten eine Tumorbildung in den Milchdrüsen aus. Die Tiere hätten danach keinerlei Krankheitssymptome entwickelt oder den Anschein erweckt, unter Schmerzen zu leiden, berichten die Wissenschaftler.

Was die Ratten jedoch zeigten, waren typische Anzeichen einer Depression. Parallel zu den Verhaltensveränderungen stieg der Spiegel sogenannter entzündungsfördernder Cytokine im Blut und im Gehirn der Tiere an. Betroffen war dabei vor allem der Hippocampus, eine Hirnregion, die für das Steuern

von Emotionen zuständig ist. Gleichzeitig sank die Menge des Stresshormons Corticosteron, das

normalerweise die Effekte der Cytokine dämpft.

Die Wissenschaftler betonen, dass dem Verstehen der krebserkrankten Depressionen eine große klinische Bedeutung zukomme. So befolgten Betroffene häufig die Therapieanweisungen weniger genau als Krebspatienten ohne Depressionen, und auch die Überlebensrate sei bei depressiven Patienten geringer. Je genauer der Auslöser bekannt sei, desto gezielter könnte behandelt werden.

Ansatz für mögliche Therapie

Vitaminpräparate schützen nicht vor Krebs

Die häufig angenommene Schutzwirkung von Vitaminpräparaten vor Krebs konnten Mediziner aus Boston (USA) in einer neuen, umfangreichen Studie nicht bestätigen. Die Ärzte hatten die Krankengeschichten von fast 15 000 Männern über mehrere Jahre verfolgt und dabei überprüft, ob die regelmäßige Einnahme von Vitamin-C- und -E-Präparaten das Auftreten von Krebserkrankungen verringert. Eine solche Wirkung konnten sie jedoch nicht nachweisen. Demnach eignen sich bei Männern mittleren und hohen Alters Vitaminpräparate nicht, um Krebs vorzubeugen, folgern die Mediziner in dem amerikanischen Ärzteblatt *JAMA*.

Frisches Obst:
Enthält neben Vitaminen viele andere gesunde Stoffe

